Die verheiratete, erwerbstätige Frau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 24

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964003

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

Die verheiratete, erwerbstätige Frau

EvB. Immer wieder wird bei Radiosendungen für Frauen dieses Problem aufgeworfen. Noch zu Zeiten unserer Mütter und Großmütter wurde eine berufstätige, verheiratete Frau oft als «extravagant» taxiert und beinahe geächtet. Viele Umstände haben dazu beigetragen, die Frau im Laufe der Jahre im Erwerbsleben festzuhalten oder sie wieder dahin zurückzuführen. So lange keine Kinder in der Familie leben, ist das Problem nicht sehr akut — im Gegenteil, eine außerhäusliche Tätigkeit vermag der Frau zusätzlich Befriedigung zu geben und sie vor dem Versinken in einen «Putz-Egoismus» zu bewahren. Schwierig zu entscheiden wird die Frage erst, wenn der Haushalt mit seinen verschiedenen Aufgaben an sich die Frau voll beschäftigen würde, was entweder der Fall ist, wenn Kinder da sind oder wenn er sonstwie außerordentliche Ansprüche stellt (Arzthaushalt, Pflegebedürftige usw.).

Für zwei Kategorien von Frauen stellt sich hier trotzdem die Frage nach der zusätzlichen beruflichen Tätigkeit: die einen streben aus innerer Berufung darnach, die andern aus äußerer Notwendigkeit. Den einen wird — oder sollte — die Berufstätigkeit Bereicherung und Erfüllung bedeuten, den andern wird sie harter, oft bitterer Zwang sein.

Es ist ganz klar, daß sich die erste Kategorie der Frauen eine Berufstätigkeit außer jener der Hausfrau psychisch und physisch besser leisten kann. Physisch weil sie am ehesten finanziell in der Lage sein dürfte, sich im Haus durch Hilfskräfte zu entlasten und weil eine geliebte Arbeit an sich schon weniger ermüdet als eine erzwungene; psychisch sollte die Belastung nicht erheblich sein, weil sie sich ja eben gerade dieser Tätigkeit hingibt, um ihr seelisches Gleichgewicht zu erlangen. Sie weiß, daß sie sich nicht im Haushalt erschöpfen darf, wenn sie ihrer Familie ihre Persönlichkeit in ihrer ganzen Entfaltung schenken will. Sie stellt ihr Licht nicht unter den Scheffel, sie vergräbt ihre Talente nicht, sondern sie läßt sie Frucht tragen. Sie läuft jedoch Gefahr: Ihre berufliche Tätigkeit soll letzten Endes dazu führen, die Familie, die nächsten Angehörigen, zu bereichern; sie darf nicht dazu führen, die Frau zu verschlingen und der Familie nichts übrig zu lassen. Ohne Zweifel ist die Familie, das Du, der Nächste, die erste und höchste Aufgabe der Frau, und erst in zweiter Linie, wenn Kräfte übrig bleiben, folgt die Gemeinschaft der Dritten. Wo die Kräfte nicht für beides reichen, fällt der Entscheid zugunsten der Familie, wenn dies auch bitter sein mag.

Eine verantwortungsbewußte Frau wird sich ohnehin des Versagens in der Familie klar werden, wenn die Beanspruchung im beruflichen Sektor zu groß wird; die erhoffte Bereicherung und Ausgeglichenheit wird einer ausgesprochenen Unzufriedenheit und Nervosität weichen, die vielleicht dazu beitragen mag, den Entscheid schließlich zu erleichtern. Gerade bei der Frau, die aus innerer Berufung eine zusätzliche außerhäusliche Tätigkeit ausübt, dürfte der Entscheid übrigens nur in den seltensten Fällen ein endgültiges Entweder-Oder sein, sondern es wird sich um ein weises Abwägen der Möglichkeiten und Verantwortungen handeln.

Ganz anders ist die Ausgangssituation der aus äußerer Notwendigkeit erwerbstätigen, verheirateten Frau. Sie sehnt sich nach ihrem häuslichen Tun; sie weiß, daß ihre Kräfte auch dort nötig wären; denn sie wird ja kaum in der Lage sein, sich durch irgendwelche Hilfskräfte im Hause zu entlasten. Die allseitige Beanspruchung, die zudem zum Teil nur widerwillig auf sich genommen wird, ist auf die Dauer nicht tragbar, weder seelisch noch körperlich. Es muß daher mit allen Mitteln versucht werden, die Frau wieder von der Erwerbstätigkeit zu befreien, sei es durch Vereinfachung des Lebensstandards oder durch andere Maßnahmen. Es darf auch nicht außer Acht gelassen werden, daß die außerhäusliche Tätigkeit der Frau vielen zusätzlichen Ausgaben ruft (größerer Kleiderverbrauch, Verkehrsspesen, teurere Nahrung, evtl. Krippen-Beiträge usw.). Wenn trotzdem die Erwerbstätigkeit der Frau nicht zu umgehen ist und sich als eine genügende Einnahme erweist, um die Nachteile aufzuwiegen, muß sie den Weg finden, sich positiv dazu einzustellen und eine Aufgabe auch in ihrer Berufstätigkeit zu sehen. Sie muß die bereichernden Aspekte ihrer Tätigkeit willentlich suchen, damit die seelische Uebermüdung die körperliche nicht noch beschleunigt, sondern die körperliche Ermüdung im Gegenteil durch die seelische Einstellung hintangehalten wird. Auch dann wird es nie ein Idealzustand bleiben, und die Frau bedarf der moralischen und handgreiflichen Unterstützung aller Familien-Mitglieder, die dazu fähig sind, unbedingt. Vielleicht muß für sie und ihre Familie gerade darin die Bereicherung gesucht werden: Die Familie soll durch die besondere Anstrengung der Frau zusammengeschmiedet werden, sie soll fühlen, wie sehr sie aufeinander angewiesen ist, wie ausschlaggebend diese innere Gemeinschaft ist. Auch so ist zu hoffen, daß die Beanspruchung vorübergehend bleibt, aber nur so läßt sie sich überhaupt moralisch verantworten.

Die Stimme der Jungen

Dokumentarfilme im Vorprogramm — aber wie?

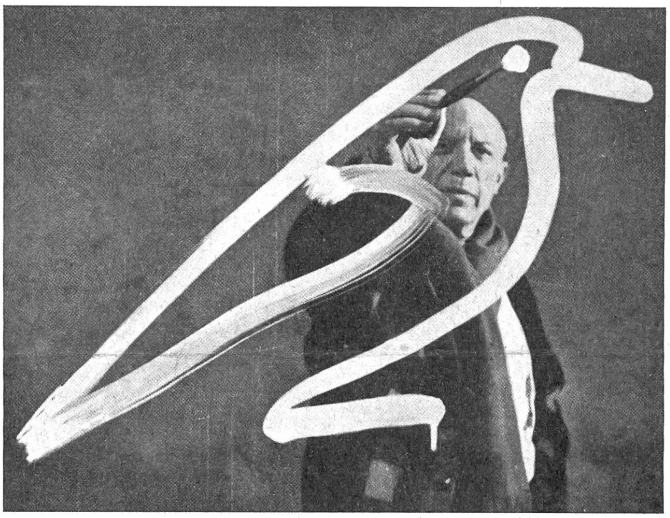
chb. Die Behauptung, der Dokumentarfilm habe keine Existenzberechtigung — er langweile ja doch nur sein Publikum —, trifft ebensowenig zu, wie diejenige, der Dokumentarfilm gehöre zum Vorprogramm jedes Spielfilms, man müsse schließlich auch noch ein Stück Belehrung mit nach Hause nehmen. Wichtig ist jedenfalls, daß sich Auftraggeber, Produzent und Verleiher einig sind, um was für eine Art von Film es sich handelt, und wie er erfolgbringend einzusetzen sei. Einen dreißig Minuten dauernden Film über die Glasbläserei chemischer Meßinstrumente als Vorspann zu einer Filmkomödie mit Alec Guiness zu bringen, hieße, sich und seinem Verständnis für das Publikum ein schlechtes Zeugnis ausstellen. Erstens behandelt der Film im Vorspann ein sehr spezielles Thema — das wohl nur einen sehr geringen Teil der dreihundert Leute im Saal interessieren wird — und zweitens dauert er dazu noch viel zu lange. Daß eine geistige Verbindung der Inhalte des Vorprogrammfilms und des Hauptfilms besteht, wird wohl nur in den seltensten Fällen möglich sein.

Hier sollte den Wünschen des breiten Publikums mehr Rechnung getragen werden, indem die im Vorspann gezeigten Dokumentarfilme einer strengeren Auswahl unterzogen werden. Schließlich wird dem Publikum schon die Wochenschau, ein Reklamefilm und vielleicht noch eine Vorschau auf den nächsten Film aufgezwungen, so daß es nicht nochmals zwanzig Minuten im Saal sitzen soll, bloß weil nachher endlich der Film kommt, um dessentwillen es überhaupt gekommen ist.

Also: Ein allgemeininteressant dargestelltes Thema und eine zeitliche Beschränkung sind die Vorbedingungen, das Publikum nicht zum vorneherein ungnädig zu stimmen.

Allgemeininteressant darzustellen ist gar nicht einfach — bei speziellen Themen natürlich auch ausgeschlossen — aber wieviel läßt sich etwa schon mit einem humorvollen Kommentar gewinnen, um das an und für sich uninteressante Thema dem Publikum mundgerecht zu machen.

Welche Art von Dokumentarfilmen bevorzugt nun ein durchschnittliches Kinopublikum als Vorprogramm zu einem Spielfilm?



Dokumentarfilme, wie wir sie wünschen: Picasso malt im Film «Visite à Picasso» mit einem einzigen Pinselzug einen Vogel.

Kurze, originelle Themen allgemeinmenschlichen Inhaltes, wie: Was geschieht, wenn die Bora — ein Wind aus den Karpathen, der bis zu hundertzwanzig Stundenkilometer erreicht — die Stadt Triest heimsucht? («Bora su Trieste», Italien, 1954). Oder ein Film, der nichts anderes zeigt, als die ungeahnte Vielfalt der Kamine und Dach aufbauten der Londoner City (England, 1950). Aufklärungsfilme, wie der Tuberkulose-Aufklärungsfilm «Vertrauen» (Schweiz, 1951), und biographische Filme, wie «Richard Wagner» (Deutschland, 1954) oder «Ferdinand Hodler» (Schweiz, 1953) für gewichtigere Ansprüche. Filme, die für Touristenbesuch ganzer Länder oder einzelner Landschaften werben, sind nur dann beliebt, wenn die Fülle des Gebotenen den Zuschauer nicht erdrückt. Ein Musterbeispiel dieser Art ist «The Heart is Highland» (Schottland, 1954). Tiere in voller Freiheit als Inhalt sind sehr beliebt, denn hier anerkennt das Publikum auch rascher die Meisterleistung eines Operateurs («La vie des chamois», Frankreich, 1954). Dagegen werden reine Propagandafilme, wie «Sie pflanzten einen Stein» (England, 1954), der die Leistungen der britischen Kolonialmacht im Oberen Sudan verherrlicht, abgelehnt.

Länger als zwanzig Minuten dauernde Filme, Expeditionsfilme, wie «Mount Everest (Schweiz, 1953) oder «Magia Verde» (Italien, 1953), etwa oder größere Biographien, «Avec André Gide» (Frankreich, 1952), und auch Filme rein technischen Charakters, Bau einer Pipeline etwa, eignen sich nur für eigens dafür geschaffene Veranstaltungen. An Stelle der in der x-ten Wiederholung laufenden, uralten exotischen Reizfilme, wie «Das Weib bei fernen Völkern», sollte in Matinées in vermehrtem Maße ein Ueberblick über das internationale Dokumentarfilmschaffen geboten werden.

Wenn die maßgebenden Kinobesitzer und Verleiher wenigstens hier — wo er sie weniger teuer zu stehen kommt — etwas mehr Idealismus an den Tag legten, so würde das einer Sache zugute kommen, für deren Gelingen ein großes, junges Publikum sorgte und damit zugleich seine Dankbarkeit bewiese.